



Rede
der Präsidentin

Volkstrauertag

am 18.11.

Neues Schloss

[Es gilt das gesprochene Wort]

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

zum Gedenken an die Kriegsoffer der ersten
Hälfte des 20. Jahrhunderts möchte ich Ihnen eine
Geschichte erzählen, die gerade einmal zwei
Wochen alt ist.

Am 6. November 2018 erschien in einer Zeitung
folgende Anzeige eines Amtsgerichts.

Ein Herr Johann Hartmann,

geboren am 4. Juli 1920,

verschollen seit dem 19. November 1940 in

Russland,

wird darin aufgefordert, sich bis zum 2. Januar 2019 beim Gericht zu melden.

Die Wahrscheinlichkeit, dass Herr Hartmann 98 Jahre nach seiner Geburt und 78 Jahre nach seinem Verschwinden wieder auftaucht, liegt nahe Null.

Aber für tot erklärt werden kann der Soldat des Artillerie-Regiments 157 erst dann, wenn der Aufruf ohne Resonanz bleibt.

Johann Hartmann hatte mehrere Halbgeschwister. Eine Schwester war kürzlich verstorben und hatte ihren Nachlass nicht geregelt.

Erbberechtigigt sind dann alle noch lebenden Angehörigen

Aber rechtlich gesehen auch Johann Hartmann, so lange das Amtsgericht ihn noch nicht für tot erklärt hat.

So kam überhaupt erst heraus, dass die Mutter von Johann Hartmann diesen Schritt nie gegangen war.

Es ist unklar, warum. Aber die Vermutung liegt nahe, dass sie insgeheim die Hoffnung auf eine Rückkehr ihres Sohnes immer aufrechterhalten hat.

Und ich glaube, dass kann jeder nachvollziehen.

Stellen Sie sich selbst einmal vor:

Wie wäre es, wenn ein geliebter Mensch verschollen ist.

Könnten Sie dieses Kapitel abschließen,
ohne letzte Gewissheit, ohne Grab?

Die Geschichte von Johann Hartmann ist kein
seltenes Einzelschicksal.

Obwohl verschiedene Einrichtungen den Fällen
unermüdlich nachgehen, gelten 2018 immer noch
etwa eine Millionen Deutsche als - in Russland -
vermisst.

Eine Million Menschen – eine gewaltige Zahl.

Dahinter stehen noch viel mehr Hinterbliebene:
Frauen, Geschwister, Kinder.

Teilweise betrifft es auch die Enkel. Wenn wir
berücksichtigen, dass sich das Trauma eines tiefen

Verlustes manchmal auf nachfolgende
Generationen **überträgt** und deren **Leben** prägt.

Aber auch wenn es ein Grab gibt,

einen Ort des Gedenkens

– etwa dank der wertvollen Arbeit der

Kriegsgräberfürsorge –

so begleitet die Erfahrung von Krieg - oder Flucht

und Vertreibung – die Betroffenen manchmal ein

Leben lang.

Ich bin gespannt, wie Sie, liebe Frau Nicolai (und

andere) das empfinden und freue mich auf die

Begegnung mit Ihnen.

II.

Meine Damen und Herren,

die Geschichte von Johann Hartmann untermauert

die These, dass Kriege nicht dann zu Ende sind,

wenn die Waffen schweigen.

Sie leben weiter – darauf hat der Freiburger

Historiker Jörn Leonhard hingewiesen -

- wenn die Soldaten heimkehren
- wenn Gesellschaften beginnen, die Opfer zu betrauern.
- wenn sie nach einer Sprache der Erinnerung suchen.
- wenn Menschen anfangen, die Konsequenzen des Krieges und des Friedens konkret zu begreifen.

- wenn Menschen sich fragen, was Krieg und Frieden bedeuten:
für sich selbst,
ihre Familien,
ihre Gesellschaften.

Dieser Prozess der Verarbeitung kann sehr, sehr lange dauern.

Das Beispiel des vermissten Soldaten Johann Hartmann zeigt, dass der Krieg auch Jahrzehnte später wieder aktuell werden kann.

All das belegt in meinen Augen:

Die manchmal aufgeworfene Frage,
ob Gedenken an die Weltkriege oder den Holocaust heute noch Bedeutung hat,
ist falsch gestellt.

Wir brauchen Gedenken.

Und zwar als Nachdenken.

- Über die langen Linien, die unsere Gesellschaft bis heute und auch in Zukunft prägen.
- und über unser gemeinsames Gedächtnis – das wir brauchen, damit wir die Frage, was uns ausmacht, welche Werte uns verbinden, im Konsens beantworten.

III.

Die entscheidende Frage ist daher nicht das **Ob**, sondern das **Wie** von Gedenken.

Das muss sich in der Tat verändern – und nicht nur deshalb, weil es immer weniger Zeitzeugen gibt.

Sondern weil sich auch unsere Gesellschaft gewandelt hat.

Das ist mir unter anderem bei einer Veranstaltung mit EU-Kommissar Günther Oettinger im Juni diesen Jahres noch mal bewusst geworden.

Er diskutierte im Landtag mit mehreren Jugendlichen.

Er hat dabei für die EU geworben – für die EU als Friedensprojekt.

Dafür musste er auch Kritik einstecken.

Eine der Jugendlichen argumentierte, dass die Friedensbotschaft für seine Generation kein Hebel für **mehr** Begeisterung für Europa sei.

Denn Jugendliche kennen ja nur den Frieden und nehmen ihn als selbstverständlich wahr.

Ich kann diese Argumentation teilweise nachvollziehen.

Ich möchte daraus aber gerade **nicht** den Schluss ziehen, dass wir Friedenssicherung auf der öffentlichen Agenda nach hinten schieben.

Die Äußerung des Jugendlichen weist meines Erachtens auch darauf hin, dass wir Gedenken heute anders und aus viel mehr unterschiedlichen Perspektiven denken sollten.

Damit Gedenken mehr Menschen anspricht.

Und zwar nicht nur ihren Verstand, sondern auch ihre Herzen.

Sie, lieber Herr Wolf, waren als Vertreter der Landesregierung und des Volksbundes aus Anlass des Waffenstillstands 1918 in Verdun.

Ich bin sicher, das war ein eindrückliches Erlebnis.

Der Anblick der endlosen Gräberfelder führt einem mit einem Schlag vor Augen, was für eine Leistung hinter der deutsch-französischen Freundschaft als Keimzelle für die europäische Einigung steckt.

Auch die Bilder von Bundeskanzlerin Merkel und Präsident Macron beim Gedenken an die Opfer

des ersten Weltkrieges haben ikonischen Charakter.

Wir sehen darauf die mächtigsten Politiker zweier Staaten.

Zweier Staaten, die sich vor 100 Jahren gegenseitig vernichten wollten.

Merkel und Macron stehen tief bewegt vor einem Mahnmal und bekräftigen die Freundschaft ihrer Länder.

Wenige Tage später sagt die Bundeskanzlerin im Europaparlament, ich zitiere:

„Eine gemeinsame europäische Armee würde der Welt zeigen, dass es zwischen den europäischen Ländern nie wieder Krieg gibt.“

Die verschiedenen Vorschläge, wie man das umsetzt, möchte ich hier gar nicht bewerten.

Ich halte es aber für richtig, das Thema europäische Sicherheit im Zusammenhang mit dem Gedenken an die Weltkriege auf europäischem Boden zu diskutieren.

Die Bilder der Festlichkeiten an den Schauplätzen dieser Schlachten zeigen die historischen Linien, an die die aktuelle Debatte anknüpft.

Diese Bilder machen auf einen Blick die historische Dimension der europäischen Einigung verständlich.

Sie geben der Debatte um Armeestrukturen erst den großen Rahmen.

Diese Bilder sprechen uns auch emotional an.

Und sie können damit die Kraft schenken, die aktuelle Debatte mutig anzugehen.

Sie können die Geschichte mit den konkreten Herausforderungen unserer Zeit verbinden.

Also ganz im Sinne des jungen Mannes im Dialog mit EU-Kommissar Günther Oettinger.

Die Gesten der deutsch-französischen Freundschaft auf den früheren Schlachtfeldern sind außerdem wichtige Meilensteine auf dem Weg zu einem gemeinsamen europäischen Bewusstsein.

Die Verbundenheit mit unseren Nachbarn steigt in dem Maße, wie wir deren Erinnerung an die gemeinsame Geschichte aufnehmen und unsere Erinnerung daran mit ihnen teilen.

Je mehr wir das Gedenken an die Opfer der Weltkriege in Europa zu einem europäischen Gedenken machen,
umso besser verstehen wir einander,
umso leichter schenken wir uns gegenseitig
Vertrauen.

In diesem Sinne agiert auch der Volksbund mit seinen vielen Aktivitäten im Ausland und seinen zahlreichen Angeboten zum Austausch. Dafür an

dieser Stelle meinen ganz herzlichen Dank an alle,
die sich dafür engagieren.

Vielen, vielen Dank.

IV.

Meine Damen und Herren,

Gedenken nur national zu gestalten,

verfestigt im Zweifel eher die Mauern von

Vorurteilen und Ressentiments.

Und zwar nicht nur im Verhältnis zur Bevölkerung

anderer Staaten, sondern auch nach innen. Es

schwächt uns auch selbst - als Deutsche - wenn

wir die Erfahrungen der Weltkriege nur aus der

Perspektive des ehemaligen deutschen Reiches betrachten.

Ich möchte das gerne an einem konkreten Beispiel ausführen.

Die Erinnerung an den 1. Weltkrieg stellte sich im Osten Europas als sehr schwierig heraus.

Hier waren die Habsburger-Monarchie und das Zarenreich zusammengebrochen.

An ihre Stelle traten neue Staaten wie Jugoslawien.

Das offizielle Gedenken konzentrierte sich dort auf den Opferstatus der Serben, ihre riesigen Verluste und ihre Selbstdeutung als historische Märtyrernation.

Die Kriegserfahrungen der Kroaten und Slowenen in der österreichisch-ungarischen Armee wurden dagegen kaum wahrgenommen.

Das hat die Bildung einer gemeinsamen Identität mit verhindert.

Das ist **eine** Erklärung für die Konstellationen auf dem Balkan während des zweiten Weltkrieges und in der Folge auch für den Zerfall Jugoslawiens Anfang der 90er Jahre.

Das Wissen darum ist nicht nur wichtig für die heutige europäische Politik in dieser Region.

Wir brauchen es auch, um die Prägungen der Menschen zu verstehen, die seit den 60er Jahren als Arbeiter aus Jugoslawien hierher kamen oder als Flüchtlinge in den 90er Jahren

– und heute Bürgerinnen und Bürger unseres Landes sind.

Die Erfahrungen und Folgen zweier Weltkriege sind in diesem Fall ein gemeinsames Erbe.

Wenn wir die unterschiedlichen Bausteine dieses Erbes zu einem gemeinsamen Gedächtnis zusammensetzen, stärkt dies das gegenseitige Verständnis.

Aus diesem Grund setze ich mich auch dafür ein, dass die Geschichte unseres Landes zur gemeinsam Erzählung aller wird, die in unserem Land leben.

Ein gemeinsames Gedächtnis stärkt unseren Zusammenhalt,

stärkt das Wertefundament, auf dem wir als Gesellschaft stehen.

Meine Damen und Herren,

1948 saßen in diesen Novembertagen die Mütter und Väter des Grundgesetzes im Parlamentarischen Rat zusammen, um eine neue Verfassung auszuarbeiten.

Im nächsten feiern wir den 70. Geburtstag unseres Grundgesetzes.

Und wir können sehr stolz auf dieses Grundgesetz sein.

Diese Verfassung und ihre Normen reagieren in vielerlei Hinsicht auf den Zivilisationsbruch des Nationalsozialismus.

Für das tiefere Verständnis dieses Wertefundaments brauchen wir also den historischen Kontext.

Diese Zusammenhänge sichtbar zu machen, sie lebendig zu halten, das ist der zeitlose Auftrag für Gedenkarbeit.

Erinnerungsarbeit vermittelt Wissen UND Werte.

Erinnerungskultur ist ausgerichtet auf die Würde des Einzelnen und den Schutz von Minderheiten.

Ich möchte das ganz deutlich auf den Punkt bringen:

Wir erinnern an den Holocaust nicht, damit wir für unsere Erinnerungskultur bewundert werden.

Wir tun es, weil wir uns damit die Bedeutung von Freiheit, Selbstbestimmung und Demokratie vor Augen führen. Darum geht es!

V.

Meine Damen und Herren,
wir haben in Baden-Württemberg das Glück,
dass wir viele Gedenkstätten haben.

Wir haben das Glück,
dass wir viele Ehren- wie Hauptamtliche haben,

die sich mit Leidenschaft einbringen – bei Ihnen im Volksbund und an vielen weiteren Stellen.

All diesen Menschen danke ich herzlich für ihre Arbeit.

Sie leisten diese Arbeit mit Engagement, Leidenschaft -

und mit Rückendeckung.

Seit 2011 hat der Landtag die Mittel für Gedenkstätten verfünffacht.

Jeder zweite Euro der aufgestockten Förderung fließt in pädagogische Vermittlungsarbeit.

Die Voraussetzungen sind also gut, um die aktuellen Herausforderungen anzugehen.

Wir sind gefordert, die Erfahrungen von Krieg, Hunger, Vertreibung und Entbehrung so aufzuarbeiten, dass sie eine ähnliche - auch emotionale Kraft erreichen

wie die Begegnung mit den immer weniger werdenden Zeitzeugen.

Wir müssen sie so aufarbeiten, dass sie diese Kraft auch gegenüber jungen Menschen entfaltet, die Gott sei Dank nur Frieden kennen und ihn als selbstverständlich wahrnehmen.

Die Digitalisierung bietet uns dazu viele Chancen.

Nutzen wir sie, um den vielen Opfern der Kriege und des Terrors

mit den heutigen technischen Möglichkeiten
Gesicht verleihen.

Nutzen wir sie, um noch greifbarer machen,
dass es bei Geschichte um Menschen geht,
die in unserer Nachbarschaft
gelebt und dort Spuren hinterlassen haben.

Das ist aus meiner Sicht die beste Prävention.

Gegen Demagogen, die diese

Opfer als Statistik sehen,

die in 1000 Jahren Geschichte doch nicht so sehr
ins Gewicht falle.

VI.

Meine Damen und Herren,

ich bin überzeugt,

gerade in der Schule

müssen wir noch weiter umdenken

als nur von analog zu digital.

In den Schulen sitzen heute viele Kinder,

deren Eltern und Großeltern nicht in Deutschland

geboren sind.

Das erfordert eine andere Ansprache,

um über dunkle Kapitel deutscher Geschichte zu reden.

Wer keine Vorfahren hat,

die den Nationalsozialismus

- erlebt,
- mit gestaltet
- oder bekämpft haben
- die auch von den Weltkriegen nicht betroffen waren

kann das Thema erst mal wegschieben

– nach dem Motto:

Schlimm,

aber was hat das mit mir zu tun.

Das ist die Geschichte der anderen.

Was soll ich auf der Klassenfahrt nach Dachau.

Lehrerinnen und Lehrer sind auch aus diesem

Grund

mehr denn je aufgerufen,

Geschichte ins Jetzt zu holen.

Die Ideologie des Nationalsozialismus

war

antisemitisch im Besonderen

und

rassistisch im Allgemeinen.

Das heißt,

wenn die Vorfahren dieser Schülerinnen und Schüler damals in Deutschland gelebt hätten,

wären sie dieser Ideologie sehr wahrscheinlich zum Opfer gefallen

– sie wären wahrscheinlich in Dachau oder anderswo gelandet.

Ich glaube,

dass man über diesen Hebel,

über diese Verbindung,

Gedenkkultur in alle Teile der Gesellschaft tragen

kann.

Dazu brauchen Lehrerinnen und Lehrer

Schulung, Unterstützung, Haltung

– nicht nur dann,

wenn Geschichtsthemen auf dem Lehrplan stehen.

Auf diesem Feld ist etwa die Landeszentrale für politische Bildung bereits aktiv.

Aber wir müssen diese Angebote noch weiter in die Fläche bringen.

Und wir müssen auch hier Schritt halten
mit der Lebenswelt der Schülerinnen und
Schülern.

Damit Lehrkräfte souverän reagieren können,

wenn etwa populäre Rapper wie
Kollegah und Farid Bang in Songtexten prahlen,
dass ihr Körper definierter sei
als der von Auschwitz-Insassen.

VII.

Meine Damen und Herren,

ich werde mich weiterhin dafür einsetzen,

dass Politik die Voraussetzungen schafft,

um pädagogische Konzepte für eine zeitgemäße

und mutige Gedenkkultur zu entwickeln.

Eine Gedenkkultur,

die in unsere heutigen Klassenzimmer passt.

Eine Gedenkkultur,

die außerdem nach Europa passt.

Indem sie durch vielfältige Kooperationen

– wie sie auch der Volksbund pflegt –

eine gemeinsame Erinnerung fördert.

Eine Gedenkkultur, die daraufhin wirkt,

dass wir uns

- der Wurzeln unserer demokratischen Ordnung versichern,

- uns vor Augen halten,

was wir verlieren,

wenn diese sich auflöst.

Dass wir verstehen,

dass ihr Erhalt

für uns, unsere Kinder und Enkel

eine Schicksalsfrage ist.

Dabei hoffe und setze ich auf Ihre Unterstützung

Herzlichen Dank.